



*Wolfram-Studien XXIV:
Die Kunst der brevitatis.
Kleine literarische Formen
des deutschsprachigen
Mittelalters.*

Rostocker Kolloquium 2014,
hrsg. von Franz-Josef Holznagel
und Jan Cölln, in Verbindung mit
Ricarda Bauschke-Hartund und
Susanne Köbele. Berlin:
Erich Schmidt Verlag, 2017
(Veröffentlichungen der Wolfram
von Eschenbach-Gesellschaft,
XXIV), 402 S., 12 farb. Abb.

ALBRECHT CLASSEN

Zu besprechen gilt der neueste Band in der Reihe der *Wolfram-Studien*, der sich diesmal ganz und gar nicht mit Wolfram von Eschenbach beschäftigt (was schon häufig der Fall gewesen ist), sondern sich Klein- und Kleinstformen in der Literatur des deutschen Mittelalters widmet. Die Beiträge wurden auf dem Rostocker Kolloquium vorgetragen, das vom 18. bis zum 21. September 2014 stattfand. Der Blick auf das Inhaltsverzeichnis und die nachfolgende Lektüre zeigen sogleich an, dass sich hier eine Gruppe von deutschen Germanisten/Mediävisten getroffen hat, die allein auf sich bezogen das Thema aus verschiedenen Perspektiven angegangen haben, aber dann doch darauf hoffen, von der breiteren Forschung registriert zu werden, wie die kurzen Abstracts auf Englisch am Ende jedes Beitrags anzeigen.

Der Band gliedert sich in vier Teile, eingeleitet von zwei Aufsätzen von Nikolaus Henkel und Hans Jürgen Scheuer zur Poetik der *brevitās*, gefolgt von Studien zu texttypenspezifischen Fallstudien, dann zur Überlieferung und Rezeption und abgerundet von Aufsätzen zur medialen Transformation im Spätmittelalter (Holzschnitte) bzw. zu editorischen Fragen bei *mæren*. Franz-Josef Holznagel bietet eine Einleitung, die es genauer zu betrachten gilt, um nachvollziehen zu können, was denn unter *brevitās* gemeint sein dürfte. Er macht u.a. auf die Fülle an Reimpaarversen, Reimpaarerzählungen (*mære*), Schwänke, *bîspeln* und *exempla* aufmerksam; weiterhin führt er Minnereden, Legenden und Legendensammlungen, Mirakel, Predigten, Freidankverse, Rätsel, Sprichwörter, Sentenzen, religiöse Kleinepik und Gebete an, womit wir fast dreiviertel der gesamten deutschen Literatur des Mittelalters vor uns liegen haben. Ausgeschlossen bleiben daher nur die Versromane, Heldenepen und geistlichen Spiele, was zwar sinnvoll wirkt, aber den Begriff der *brevitās* doch von vornherein ziemlich aufweicht und ins Allgemeine zerfließen lässt, denn Textkürze ist nicht unbedingt überall festzustellen. Um die Thematik aber doch wieder etwas einzugrenzen, verweist Holznagel auf Paratexte wie Kommentare oder Glossen, Überschriften und Titel, aber hier dürfte es sich bei bestem Willen nicht mehr um 'Literatur' handeln, so weit wir die Definition auch greifen lassen wollen. Die pragmatische Lösung besteht darin, dass hier schlicht kleinere Texte allgemein behandelt werden, von denen es wahrlich viele gibt, so auch Zaubersprüche, die hier wiederum nicht berücksichtigt werden (vgl. dazu Chiara Benatis Aufsatz in *Magic and the Magician in the Middle Ages and Early Modern Time*, ed. Albrecht Classen, 2017).

Überblickt man die Sammlung von Studien, fällt sofort ins Auge, dass es kaum um gezielte *brevitas* geht, also um eine Form der literarischen Kompression, Verrätselung oder Abkürzung; vielmehr behandeln die Autoren schlicht Kleintexte, in denen häufig Anspielungen auf andere Werke vorkommen oder die ihre Anliegen in knapper Form ausdrücken, was nicht unbedingt etwas mit *abbreviatio* zu tun hat, wie es bereits die Arbeit von Nikolaus Henkel demonstriert, der sich mit lateinischen, dann aber auch mhd. Werken beschäftigt, wo es häufiger zu textinternen Anspielungen kommt. Sollten wir auch die Ekphrasis dazu rechnen (hier nicht erwähnt)? Wenn Namen von Helden anderer Texte fallen, ist dies dann *brevitas* oder der Versuch, einfach auszugreifen und neue Verbindungen zu knüpfen, was letztlich genau das Gegenteil darstellen würde?

Anhand der ‘Petitcreiu-Szene’ in Gottfrieds *Tristan* zeigt Hans Jürgen Scheuer auf, wie hier der Dichter das Prinzip der “multiple[n] Entfaltung” einsetzt (57), was sich mehr oder weniger auch in der *Ovide moralisé en prose* greifen lasse. Man könnte freilich fragen, ob hier wirklich *brevitas* angestrebt werde, oder ob nicht der erzählerische Duktus bewusst in die Tiefe und dann versteckt doch in die Weite führt, gerade wegen der oberflächlich so wirkenden Verdichtung, was der Autor letztlich selbst andeutet, wenn er von einer hyperbolischen Repräsentation spricht. Gottfried strebte also keineswegs *brevitas* an, vielmehr setzte er einen enigmatisierenden Stil ein, der das Publikum zum Nachdenken animieren sollte.

Für Johannes Janota gilt die lateinische Tropus-Feier auch als dramatische Kleinstform (also Superlativ), obwohl er eigentlich genau das Gegenteil mit der Aufführung des dramatischen Geschehens konstatiert. Anja Becker geht auf Gebete an den Heiligen Geist ein, die sich aber keineswegs als so knapp erweisen, während Stefan Matter das Stundenlied “*Patris sapientia*” in Gebetsbüchern behandelt, das acht, also recht viele Strophen umfasst, was einem zu Denken gibt. Nicole Eichenberger untersucht geistliche Verserzählungen wie solche, die in der Klosterneuburger Sammlung (Hs. heute verschollen) enthalten waren, z.B. “Der gehängte Dieb”.

Johannes Rettelbach diskutiert die Fabeln aus der Feder von Hans Sachs, Karina Kellermann geht auf die politischen Reimreden des Lupold Hornburg ein, Christian Seebald analysiert das “Wachtelmære” im Licht der altfranzösischen *Fatrasies*. Darauf bietet Ernst Hellgardt eine ausgezeichnete Stu-

die von Sprichwörtern, kleinen Gedichten und Sentenzen im Werk Notkers des Deutschen (zusammen mit einem Anhang der relevanten Texte). Almut Suerbaum geht auf die geistliche Sammelhandschrift Yale, Beinecke Library, Ms. 968, ein, worauf Johannes Klaus Kipf den Prozess von der Sammelhandschrift zum gedruckten Schwankbuch (also im 16. Jh.) verfolgt und die Sammelhandschrift M 68 in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek mit Wickrams *Rollwagenbüchlein* vergleicht (vgl. dazu A. Classen, *Deutsche Schwankliteratur des 16. Jahrhunderts: Studien zu Martin Montanus, Hans Wilhelm Kirchhof und Michael Lindener*, 2009; hier nicht konsultiert). Niederdeutsche Spruchsammlungen des 16. Jahrhunderts, gedruckt in Lübeck, sind das Thema der Untersuchung von Annika Bostelmann und Doreen Brandt, worauf Sabine Griese die spätmittelalterliche Bildtextierung in Flugschriften von *mæren* wie “Kampf um die Hose” oder “Die Katze lässt das Mäusen nicht” analysiert. Dazu kommt noch der Aufsatz von Gudrun Felder, Sandra Linden und Henrike Schaffert über neueste Editionsstrategien bei dem Corpus von *mæren* wie “Die halbe Birne A” vom (Pseudo-)Konrad von Würzburg, “Alexander und Anteloie” und “Die zwölf (sieben) faulen Pfaffenknechte”, wo die einzelnen handschriftlichen Überlieferungszeugen erheblich voneinander abweichen.

Der Band endet mit einem Abkürzungsverzeichnis, den Adressen der Autoren und den farbigen Abbildungen, aber ein Index fehlt bedauerlicherweise. Die wissenschaftliche Qualität ist als sehr hoch einzuschätzen, aber der Band als solcher ermangelt der inhaltlichen Kohärenz, denn *brevitās* allein genügt nicht für ein thematisches Fundament. Es scheint keinerlei Austausch unter den Autoren gegeben zu haben, so als ob die ursprünglichen Vorträge niemals auf einer Tagung gehalten worden wären. Wie mag es also zu dieser Auswahl von Studien gekommen zu sein? Ich finde es bedauerlich und fast erschreckend, wie wenig, wenn überhaupt, nicht-deutsche Forschung in Betracht gezogen worden ist. Es handelt sich praktisch um eine Form der wissenschaftlichen Nabelschau. **N**